



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Knies, Richard: Karl Salzer : ein Roman : (zwölfte Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aber nun war es zu spät; von allen Seiten hatten die Engländer sie eingeschlossen. Es war ihnen nicht einmal mehr erlaubt, ihr Hab und Gut den Fremden zu überlassen. Im Norden umflammerte sie die gewaltige Schöpfung Cecil Rhodes'; im Westen war ihnen der Eintritt in die Wüste des Bechuana-landes verwehrt durch die listigen Verträge, die die Engländer mit den eingeborenen Häuptlingen geschlossen hatten. Im Osten versperren Natal und die portugiesische Kolonie das Vordringen. So waren sie vor die Wahl gestellt, den Forderungen der Fremden nachgebend auf ihre nationalen Eigenschaften zu verzichten oder mit einem gewaltigen Weltreich zu kämpfen. Sie wählten das Tapferere. Sie wurden geschlagen, mußten geschlagen werden nicht nur wegen der ungeheuren Zahlenübermacht, sondern auch wegen der Eigenschaften ihres Charakters: Selbständigkeit, die in Ungehorsam ausartete; Vorsicht, die sie den Sieg nicht ausnutzen ließ.

Jetzt haben die siegreichen Engländer die Buren ihrem Weltreich als ein neues Glied einfügen wollen. Es wäre eine seltsame Rache, wenn die Besiegten den Sieger mit den friedlichen Mitteln der Verfassung, die ihnen in die Hand gegeben sind, unterjochten und sich so ihre Selbständigkeit und Freiheit sicherten, um die sie so lange mit den Waffen gekämpft haben.



Karl Salzer

Ein Roman

Von Richard Knies

(Zwölfte Fortsetzung)

12.

Außer den alten, nichtfrommen Jungfern, die bei den Geschwistern Holtner das Gnadenbrot haben, ist niemand im Hause. Sie sitzen im Garten, der hinterm Hause liegt und warm und sonnig ist, in dem kein Wind pfauchen und die alten Weiblein ärgern kann, weil ringsum die nachbarlichen Scheuern mit den hohen, eingesattelten Dächern stehen. Sie hocken nah und dicht beisammen, denn ihre ausgetrockneten Pergamentleiberchen können viel Wärme brauchen. „'s Holtners drei Hugelcher“ heißen sie im ganzen Dorfe. Sie sind sehr verwundert, als sie Karl in den Pferdestall gehen sehen, denn sonst kommt doch der Karl immer erst um halb neun Uhr heim an den Sonntagabenden. Sie winken und rufen und werfen die dünnen Altweibleinsärmchen in die Höhe: Hähla, hähla, der Karl solle einmal herkommen. Die dünnen Stimmchen zirpen und quietschen, fast hört es sich an, als gäckerten ein paar Hühner.

Die Altweiblein sind neugierig und möchten gerne wissen, wie das ist mit der Tante Sette, die das erste aus dem Dorfe ausgewanderte Weibsbild sei. Hinausheiraten, das könnten sie ja verstehen, denn dann habe doch so ein Weibsbild sein Auskommen. Aber ein ledig Weibsbild in der Fremde? Die Spelzheimer seien doch auch nicht wie die armen Odenwälder darauf angewiesen, ihre Töchter als Mägde in die Welt zu schicken, und jetzt gehe auf einmal die Sette auswärts.

Eine ganze Revolution ist in den Seelchen der Altweiberchen über diese Tatsache, und Karl ist voller Erstaunen über die Huzelchen. Ob sie denn auch auswandern wollten, weil sie alles so genau ausfragten? Hui jui, wie da die Drei in Aufregung geraten! Sie auswandern, wo sie es doch so gut hätten? Ganz leichte Arbeit hätten sie zu tun und bekämen so gut und so reichlich zu essen dafür!

Nein, nein, die Huzelchen wollen gewiß nicht fort. Die Auswanderung der Sette ist wie ein riesiger schwarzer Meteorstein in die siebenzigjährigen, schon halb wieder in Kindheit gesunkenen Seelen gefallen, und nun stehen sie davor und wissen ihn nicht mehr fortzubringen daraus, wiewohl ihr ganzes Sinnen und Denken sich dagegenstemmt.

In die Unterhaltung der Biere poltert eine Stimme:

„Na, ich hab gemeint, da tät einer beim Pfarrer hocken und tät dem einen Vortrag halten, und jetzt schwagt er da mit den Huzelcher, hä?“

Hannes Holtner ist aus dem Wirtshaus heimgekehrt. Als Karl ihn hört, springt er auf. Hannes Holtner aber sagt:

„Na, geh mal gleich mit herein und erzähl mir mal, was es mit dem Pfarrer geben hat!“

Im Zimmer drückt er den Zungen wieder in den alten Behnseffel und läßt ihn sprechen und hört seinem Schützling aufmerksam zu.

„Hmhmmmm, hmhmhmm, sofososo, ttttt!“ macht er zwischendurch manchmal.

Als Karl seine Erzählung beendet und auch von dem guten Räte des Pfarrers gesprochen hat, fragt er:

„Onkel Hannes, wie stellt Ihr Euch dazu?“

„Da muß man jetzt mal abwarten. Gehst morgen mal nauf zu der Hungels-Gret. Mal sehen, was du für Erfahrungen machst. Ich bin jetzt selber gespannt, wie sich dem Herr Pfarrer seine Quiffelgarde verhält, bin kolossal gespannt!“

„Onkel Hannes!“ klagt der Bursche, „ich bin jetzt garnet mehr so zufrieden wie sonst!“

„Weißt du, lieber Bub, da kann dir auch kein Mensch helfen!“ entgegnet der Alte. „Du mußt dir vorstellen, daß dein Herz noch ist wie ein klein ungezogenes Kind. Wenn die Mutter einmal nicht ist wie sonst aller Tag, wenn sie dem Kind mal kein Liedchen singt, macht's Kind ein verdrießlich Gesicht, läuft herum und nangent. So geht's deinem Herz, wenn's aus dem Gleichgewicht kommt. Nur Geduld, wenn du mal noch ein bißchen älter bist, wird sich das alles schon finden. Jetzt geh naus und besorg die Gäul! In der Arbeit vergißt sich der Kummer. Geh hin!“

Karl geht aus dem Zimmer und über den Hof durch den Pferdestall in seine Kammer und zieht sich um; hernach füttert er die Tiere.

Nach dem Nachtessen begibt er sich gleich zur Ruhe, aber er kann nicht schlafen. Sonst freute er sich beim Ausziehen auf den kommenden Morgen. Ein wenig erholt von den Strapazen des verflossenen Tages, sehnte er sich schon wieder nach dem Duft des Aekers, der aus den vom Pfluge aufgerissenen Schollen kraftweckend aufquillt. Heute Abend freut er sich auch nicht auf die Säearbeit. In der Kirchweihwoche macht man das Korn unter. Onkel Hannes hat ihn bei der Aussaat der Stoppelrüben den richtigen Säeschwung des Armes gelehrt und ihm damals gesagt, das wäre doch noch ein viel köstlicheres Gefühl, wenn statt des rauhen Rübensamens das glatte feste Korn zwischen den Fingern hindurchsaufe. Wie das ein wunderbares Prickeln sei in Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger, das müsse er fühlen! Ihm zuliebe wolle er, der Onkel Hannes, einen ganzen Acker Korn mit der Hand untermachen, obwohl es mit der Säemaschine viel schneller ginge. Aber sie wollten es von jetzt ab immer so einhalten, nämlich ein paar Acker stets mit der Hand bestellen zum persönlichen Genuße.

Und morgen soll der Säetag sein, auf den Karl sich so sehr gefreut hat, der ihm aber nun nach den Erfahrungen des heutigen Tages ganz gleichgültig ist.

Doch der Schlaf ist ein guter Doktor, und in der frischen Kraft des Morgens schämt man sich der müden Mutlosigkeit des verwichenen Abends. Wenn man erwacht, springt man als tüchtiger Ackerbursche mit gleichen Füßen aus dem Nest, hängt's vor's Fenster und füttert seine Gänse, die Montags nach der Ruhe des Sonntags schon erwartungsvoll mit den Hufen stampfen.

Es hat sich ja da gleich wieder ein Unmutsgeanke in dem Burschen aufmachen wollen, denn er mußte sich so unwillkürlich darüber ärgern, daß er seinen ersten Kornsäetag nicht in ganz ungetrübter Freude und in voller Sorglosigkeit begehen konnte. Aber das ist jetzt, wo er mit dem Sieb in die Spreukammer geht, schon wieder vorbei. Vor Sonnenaufgang singt man nicht; als Bauer ist man schweigsam in der Frühe des Tages. Es ist, als ob am frühen Morgen die Natur an besonders weisevoller Arbeit schaffe. Um einem herum ist's wie ein geheimnisvolles Wehen und Wehen, das fromm und gütig macht und demütig und doch voll starker Hoffnung.

Darum ist man stille in der Frühe des Tages wie in einer Kirche.

Aber so zwischendurch darf man doch einmal trällern: Lalala humbum hmhmhmh lalalala!

Das singt man so halblaut zwischen den Zähnen hindurch im gleichen Takt, mit dem die Arme das Sieb schwingen.

So lebt in Karl doch die Freude wieder auf und will erst müde werden, als draußen auf dem Acker auch die Arme von den rastlosen halbrunden Säeschwüngen zu ermatten beginnen. Da stellt auch schon der ärgerliche Gedanke an den Gang, den er am Nachmittag wird machen müssen, sich ein und zupft und zwickt an seinem Herzen.

Nach dem Mittagessen schirrt er zusammen mit Onkel Hannes den Leiterwagen ab, den man jetzt, nachdem die Getreide- und auch die Grummeternte eingetan ist, nicht mehr braucht, und sie befestigen statt der Leitern die einzelnen

Teile des Kastenwagens auf dem Rädergestelle. Als diese Arbeit getan ist, verändern sie die Spurweite der Säerinnen an der Saatmaschine, denn sie sind noch auf Rübensamen eingestellt aus der Zeit der Stoppelrübenausaat. Danach ordnen sie noch verschiedenes in Scheuer und Schuppen, in den Sparren und im Kelterhaus.

Es düstert schon, als sie endlich so weit sind, und der Onkel Hannes sagt:

„So, Karl, jetzt sind wir fertig. 's hat doch länger gedauert, als ich gemeint hab, daß es dauern tät. Na, kommst doch noch früh genug zu dem Polizeidiener des Herrn. Aber laß dir's gesagt sein: Bei der Hungels-Gret darfst du net blöd sein, denn das Nas hat Haar auf der Zung. Wenn sie kreischt, schreist du auch; wenn sie grob wird, wirst du's auch! Net erst warten, bis sie dir ein paar herunter geriffen hat!“

Dann gehen sie zusammen fort, der Hannes Holtner und der Karl Salzer.

Hannes Holtner hat eine leichte Hacke auf der Schulter. Er will vor dem Nachteffen noch einmal rasch hinaus in das Pflanzfeldchen springen, ein paar Salatpflanzen setzen; das kann man noch machen zwischen Tag und Dunkel.

An der Roßgasse trennen sich die beiden. Karl geht geradeaus die berganstrebende Wingertsgasse hinauf, an deren oberen Ende die Hungels-Gret wohnt. Hannes Holtner biegt in die Roßgasse ein; er ruft dem Burschen nach, auf dem Heimweg solle er am Schreiner Kling vorbeigehen und ihm den Auftrag geben, das Täfelchen am Kreuze wieder zu beschreiben.

Am Untertor begegnet ihm der Pfarrer, der von seinem Spaziergange zurückkehrt. Hannes Holtner nimmt die Hacke von der Schulter und hält sie dem Pfarrer quer in den Weg. Ein akademischer Bauersmann darf sich das dem Pfarrer gegenüber erlauben.

„Gn' Dwend, Herr Pfarrer!“

„Grüß Gott, Herr Holtner!“

Zu einem akademischen Bauersmann sagt auch der Pfarrer in der Anrede Herr.

„Herr Pfarrer, unter uns, damit es kein Mensch sonst weiß wird: gelt, am Sonntag war die Logik aus dem Pfarrhaus ausquartiert?“

„Spötter, Spötter!“ sagt der Pfarrer, der stehen geblieben ist, sich mit der einen Hand auf den Spazierstock stützt und die andere hinter das schäbige grün gewordene Zingulum steckt, das um seinen behäbigen Leib liegt.

Hannes Holtner aber redet jetzt ernst zu ihm:

„Sissematenten beiseit: Konsequenz war das wirklich net. Der Bub hält viel aus unter der Geschicht, und Ihne Ihre Bauern wären net besser und net schlechter worden, wenn Sie ihnen das verboten hätten. Und daß ich aus dem junge Kerl einen tüchtigen Menschen mache, dürfen Sie mir glauben. Ich wär' Ihnen sehr dankbar gewesen, wenn Sie dem Bub den Gefallen getan hätten, zumal er's Ihnen begründet hat wie ein Professor. Jetzt bin ich gespannt, was aus Ihrem guten Rat wird. Konsequenz war das net!“

„Theologische Konsequenz, mein Lieber, theologische Konsequenz!“ erwidert der Pfarrer harmlos.

Da lacht Hannes Holtner auf und spottet:

„Ausgezeichnet, Herr Pfarrer, theologische Konsequenz!“

„Immer noch ein bißchen Freigeisterei im Blut!“ sagt der Pfarrer, indem er mit dem Stocke droht, „ja, ja, Freigeisterei. Unter der Bauernjubbe guckt's immer noch heraus: Schwarz-Rot-Gold. Ja, ja, Freigeisterei, Schwarz-Rot-Gold. Wird aber alles schon gut ausgehen, die Gret ist ein willig und gehorjam Schäschen. Karl Salzer ist ein jung Füllchen, rennt sich die Hörner schon noch ab, jung Füllchen!“

„Herr Pfarrer, Sie haben heut kein Glück: ein Füllchen hat keine Hörner, ein Füllchen kann nur die Beine oder das Genick brechen, und das wär' schad' auf alle Fälle!“

Dem Pfarrer wird das Gespräch ungemütlich, und er gibt ihm eine andere Wendung:

„Eine Bitte meinerseits, Herr Holtner! Die Schwestern sind mal wieder übel dran mit ihrem Küchenvorrat; wenig zu essen, sehr wenig zu essen. Bauern denken zu wenig an die Schwestern, denken zu wenig dran. Wollen Sie nicht mal ein bißchen aushelfen, ein bißchen gründlich aushelfen? Ihre Schwester schickt ja alle vierzehn Tag einen Korb voll hinauf; sehr anerkennenswert! Aber alle Bauern, die es können, sollten es so machen, alle!“

„Soso!“ sagt Hannes Holtner, „da haben also die armen Nönnchen mal wieder nix zu essen. Bei jedem Dreck rufen die Bauern die Nonnen, aber verhungern täten sie sie lassen. Das wär' auch so ein Predigtthema, Herr Pfarrer, oder haben Sie Angst, die Bauern täten nachher aus Trutz garnix mehr bringen?“

O, da ist der Pfarrer in allen Nöten diesem Freigeist gegenüber. So überhört er denn die Frage Hannes Holtners geflissentlich und bettelt noch einmal:

„Nicht wahr, Herr Holtner, ich hab' keine Fehlbitt getan? Ich selber kann gar nichts mehr tun, gar nichts mehr; auf Wochen hinaus nicht. Ich kann mich nicht ganz entäußern!“

Dabei sieht er an seinem fadenscheinigen Talar hinunter, und in seiner Stimme ist ein Weh.

Den Hannes Holtner packt das Mitleid. Denn es ist bekannt, daß der alte Pfarrer von Spelzheim den letzten Bissen aus dem Munde und das letzte Hemd vom Leibe geben würde, und daß er einmal nicht Schätze hinterlassen wird, die der Rost und die Motten verzehren. Er ist sehr milbtätig, der alte Pfarrer, wenn er auch nicht immer konsequent und auch nicht immer feinfühlernd ist.

„Gewiß, Herr Pfarrer, es soll net fehlen. Der Bub kann morgen ein paar Körb voll neue Kartoffeln und ein paar Körb voll Kraut hinauffahren. Und wenn bei Ihnen etwas fehlen sollt . . .!“

Da winkt der Pfarrer ab, und die beiden gehen auseinander.

Karl ist unterdessen beim Häuslein der Hungels-Gret angelangt. Es ist ein niedriges Hüttchen. Die Fensterchen sind der Erde so nahe, daß man bequem hineinschauen kann, und auch bequem hineinsteigen könnte, wie Gret immer fürchtet. Denn sie ist doch noch jungfräulich. Eine Jungfrau von dreiundfünfzig Jahren. Sie schließt ihre Läden immer gut zu, wenn es zu dunkeln beginnt. Gott bewahre sie vor einem Angriff.

Karl sieht es von weitem, wie sie die Läden verrammelt. Er überlegt sich, wie er die Gret anreden soll. Es kommt ihm komisch vor, die Unverheiratete Base zu nennen, wie das den verheirateten Weibern gegenüber der Brauch ist. Zu einem Junggesellen kann man ja wohl Vetter sagen, aber zu einer alten Jungfer Base?

Und wie wär's mit Fräulein? Ganz sicher würde die Gret das als Hohn auffassen. Alle Welt ruft ihr eben Gret zu. Aber erstens gehört der Sohn eines Selbstmörders nicht zu aller Welt, und dann will der Karl Salzer wirklich besonders höflich sein. Aber es fällt ihm keine Anrede ein, und so sagt er noch rasch, ehe die Gret den letzten Laden verschließt:

„Kann ich mal hinein zu Euch kommen?“

Suij, reißt da die Gret die Augen auf.

„Was, du zu mir?“

„Der Herr Pfarrer schickt mich!“

„Was, dich schickt der Herr Pfarrer, dich? Dich?“

„Ja, ich war gestern lang bei ihm und hab mit ihm geschwätzt und hab auch Euch was zu sagen!“

„So, mir hast du was zu sagen? Na, dann komm mal 'rein, ich will dir's schon verkaufen!“

Zwar hätte die Gret den Burschen am liebsten sofort zum Kuckuck gejagt, aber wenn der Herr Pfarrer den Kerl geschickt hat . . .!

Sie setzt sich parat, schiebt die Brille auf die Nase und nimmt den Strickstrumpf zur Hand. Die Nadeln klappern. Es klopf an.

„Nur herein!“

„Gn' Dwend auch!“ sagt Karl und denkt daran, daß auch die Hungels-Gret ihm an dem schrecklichen Tage ein böses Wort nachgerufen hat.

„Da geh mal her, stell dich da hin und sag kurz und bündig, was du willst, und was der Herr Pfarrer will!“ sagt die Gret, indem sie dabei über die Brillengläser glogt. Dann sieht sie wieder auf ihren Strickstrumpf, strickt die angefangene Nadel aus, rollt den Wollknäuel in die schon fertige Röhre des Strumpfes, steckt die leer gewordene Nadel hindurch, legt das Strickzeug beiseite, setzt die Brille ab und fixiert den in einiger Entfernung von ihr in dem hellen Lichtkreis der Lampe stehenden Burschen. Ihre Nase ist stark gebogen, und der Rücken scheint scharf wie ein Messer. Grelle graue Augen stehen daneben.

Karl hat seine Kappe in der Hand und wartet, bis die Gret so weit ist, um zuzuhören; dann sagt er:

„Ich weiß net, ob's Euch bekannt ist, daß meinem Vater sein Grab schon ein paarmal geschändet worden ist, oder vielmehr nur das Kreuz!“

Karl wartet auf Antwort, aber er bekommt keine. Die Gret kneift nur ihre dünnen Lippen ein und macht:

„Mm!“

„Nun war ich gestern beim Herrn Pfarrer gewesen,“ fährt Karl fort, „und hab's ihm gesagt und hab gemeint, er sollt von der Kanzel herunter sagen, daß das ungehörig wär'; die Leut sollten das lassen.“

Wieder hält der Sprecher inne und schaut die Zuhörende an. Die aber läßt nur ihre Augen kreisen und funkeln; man kann nicht erraten, was sie denkt. Das will den Burschen ein wenig unsicher machen; er fragt:

„Ist so was net unrecht?“

„Nur mal weiter, nur mal weiter, auf daß ich hör', was ich mit der Geschicht zu schaffen hab!“ drängt die alte Jungfer mit einem scharfen Dauerblick.

Sedoch noch ehe Karl sein Sprechen wieder aufnehmen kann, wird die Tür aufgerissen und ein mit ihm etwa in gleichem Alter stehender Bursche kommt herein. Die Hände in den Hosentaschen, mustert er den Besuch mit frechen Blicken von oben bis unten und fragt dann, sich an die Sitzende wendend, mit bedeutsamem Augenzwinkern:

„Na, Tante, was will dann der do?“

Aber die Tante ist nicht gut aufgelegt; sie schnarrt den Neffen an:

„Halt dein dumm Maul und pack dich fort aweil; ich kann dich heunt Owend net brauche!“

„Warum willst du denn heut keine Rippe (Gemeinschaft) mit mir halten?“ schnarrt der Nefse grob und aufbegehrend dagegen. „Sch will wissen, warum ich fortgeschustert soll werden!“

Da steht die Gret auf, öffnet die Tür, zerrt ihren Neffen am Arm hinaus, indem sie dazu sagt:

„Morgen, Alter, kannst du wieder kommen!“

Dann nimmt sie ihren alten Plaz ein und wendet sich mit einem Kopfschneiden an Karl:

„So, du, jezert mach mal deinen Vers fertig, ich hab net viel Zeit zu verlieren. Sch weiß jezert immer noch net, was ich mit eurer Geschicht zu schaffen haben soll!“

Karl kommt es vor, als sei die Jungfer jetzt nicht mehr so sicher wie vorhin, ehe der Bursche, der Hinklers-Seppel, der mit ihm in der gleichen Schulklasse gewesen ist, dazwischen gepoltet war.

Nun sagt er kurz und hündig:

„Der Herr Pfarrer hält's vorläufig net für geraten, von der Kanzel herunter schon etwas zu sagen, und hat gemeint, ich sollt' Euch bitten, Ihr sollt' so unter den Leut 'rumplaudern, daß es doch net recht wär', sich an meinem Vater seinem Kreuz so zu verjündigen. Er könnt' ja seine Sünden noch vollkommen bereut haben und so vor der Hölle gerettet sein. Das hat der Herr Pfarrer gemeint, und hat sich auch sicher viel davon versprochen, sonst hätt' er mich net zu Euch geschickt!“

Schon während der letzten Worte des jungen Menschen ist die Alte von ihrem Stuhle aufgestanden, hat die Knöchel der geballten Fäuste auf den Tisch gestemmt und ihre funkelnden Blicke in die Augen Karls gebohrt. Der muß denken, daß die Hingels-Gret nun aussehe wie die Weiber, die in den Märgen als Hexen gezeichnet werden. Sie hat die dünnen Lippen so scharf eingezogen, daß man nur noch zwei ganz schmale blaßrote Streifen sieht. Es ist, als sei ihr die Mundöffnung durch einen Messerschnitt beigebracht worden. Diese zusammengepreßten Lippen öffnen sich jetzt, und Worte sprühen heraus, die der Haß gekocht und vergiftet hat:

„So, das meint der Herr Pfarrer? Und so weit kann ein Pfarrer seine Pflicht vergessen?“

Bis dahin waren die Worte mehr gezischt wie gesprochen, aber jetzt kreischt die Fromme in hohen Füsteltönen:

„Was ich mein, will ich dir jezert sagen: das Kreuz sollt' man aus deinem Vater seinem Grab ausreißen und mit dem Beil in Stücke hacken. Und hundert

Menschen sollten auf deinem Vater seinem Grab herumtrampeln und sollten's verstampfen, auf daß man net mehr sieht, daß das überhaupt einmal ein Grab war. Stein auf Stein sollten die Leut zudem noch drauf aufhäufen, wie die Juden des Alten Testaments es dem Absalon gemacht henn. Und unser Herrgott sollt' zu guter Letzt deinem Vater seinem Grab den Regen versagen, die Sonn' und den Schnee. Brottrocken müßt's sein und immerdar müßt' ein Schatten drüber liegen über deinem Vater seinem Grab, daß auf ewige Zeiten sichtbar wär': da ist ein gottbergessener Selbstmörder verscharrt. So sollt's ein Rainsmal geben für die Gräber von den Selbstmördern. Das sollt' der Herr Pfarrer von der Kanzel herunter sagen und net mir zumuten, über deinem Vater seinem Grab den Schutzengel zu spielen!"

Sie muß nach Luft schnappen, die Hungels-Gret. Ihre platte Brust, über die sich die geblünte Jacke strafft, arbeitet heftig. Der Atem raffelt. Sie beißt den Mund zusammen, kneift die Lippen scharf ein und stößt ihn wieder auf.

Karl aber sagt:

„Na, wenn das so ist, kann ich ja wieder gehen. 's gibt ein alt Sprichwort: „Je krümmer, um so schlimmer. Man sollt aber sagen: Je frömmer, um so schlimmer. Das heißt, man kann's net sagen; denn wenn man so einen Haß hat wie Ihr, ist man mindestens ein halber Teufel!“

„Wü jäh!“ schreit dünn und spitz die Mut aus dem Weib. Sie krallt das Strickzeug auf und macht eine Bewegung, als wolle sie es dem Burschen an den Kopf werfen.

Doch da ruckt dieser aus seiner zusammengesunkenen Haltung auf, und es ist, als wolle er durch die Decke des niederen Zimmers hindurchwachsen. Er ballt die Faust, geht einen Schritt auf die Wütende zu und sagt mit harter, metallischer Stimme:

„Vergeßt Euch net, auf daß ich mich net vergeß, sonst gibt's ein schlimm End!“

Er wendet sich um und geht zur Tür hinaus. Das Weib schrillt ihm nach: „Hinaus aus meinem ehrbare Haus, Kerl; an dir hängt ja noch der Gestank von deinem Vater seinen Sünden!“

Als Karl wieder auf der Straße ist, spuckt er einmal kräftig aus.

Aber in der Hütte der Frommen hat er eine gewaltige Revolution des Gemüts verursacht. Allmählich kehrt die kühle Überlegung bei der Hungels-Gret zurück. Sie schlägt sich vor den Kopf und sagt:

„Herrgott, hätt ich doch mein dumm Maul gehalten! Hätt ich doch nur so getan, als ob ich auf alles eingehen wollt. Da hätt doch kein Mensch gemerkt . . . Hätt kein Mensch gemerkt . . ., daß . . .! Was mach ich jekert dem Lausbub weis, warum dem Salzer seiner da gewesen wär? Am End geht der mir jekert net mehr naus auf den Kirchhof, im Fall die das „In Gott“ wieder draufmalen lassen!“

Karl Salzer aber geht über den Lindenplatz zum Schreiner Kling, um ihm zu sagen, er möge das Kreuz wieder in Ordnung bringen und fragt den Mann, ob das nicht eine schmachvolle Tat wäre, auf dem Friedhof ein Grab zu schänden. Da nickt der Schreiner und sagt, man solle doch die Toten ruhen lassen; und da habe der Karl ganz Recht, was hinter dem Vorhang des ewigen Jenseits von

unserem Herrgott gemacht werde, das wisse ja niemand. Er möchte nur mal wissen, wer eigentlich so böshaft wäre; ob der Karl denn gar keinen Anhaltspunkt zur Ermittlung des Täters habe. Nein, der Karl habe keinen Anhaltspunkt; er wäre schon bei dem Herrn Pfarrer gewesen und dies und das und so und so. Wie aber der Schreiner Kling die Meinung des Herrn Pfarrers hört, wird auch er ein wenig zurückhaltender, aber er verläßt doch wenigstens seinen Grundsatz nicht, und das befriedigt den gequälten jungen Menschen einigermaßen. Dann sagt der Schreiner Kling noch, daß er die Sache noch vor Kerb (Kirchweih) wieder in Ordnung bringen würde, und er tät hoffen und es dem Karl wünschen, daß es dann auch bleibe und nicht wieder ausgefragt werde. Und eine Gute Nacht hin und her.

Dann geht der Karl Salzer heim und erzählt dem Onkel Hannes, was es gegeben.

Als Karl seinen Bericht beendet hat, ruft Hannes Holtner zu seiner Hünergröße auf und sagt:

„Sejert will ich dir mal einen Vorschlag machen! Bittgänger haben wir nun genug getan, das hat jetzt ein End, und wir verlassen uns auf unsere Fäuste. Auf die Kerb hoffst du dich mir net daheim hin, auf Kerb gehst du mir ins Wirtshaus wie die anderen jungen Leut auch. Da hört man mancherlei. Das sollt mir denn doch mit komischen Dingen zugehen, wenn kein einziger unter den jungen Kerls wüßt, wer der Grabschänder ist. Und wenn du's herausgebracht hast, wer's war, mußt halt sehen, was du dagegen machst. Ist's ein arm erbärmlich Mottchen, drohst du ihm einmal mit einer Anzeige. Ist's ein Kerl, der sich damit net einschüchtern läßt, schmeißt du ihm mal die Knochen halb entzwei. Verstanden?!“

Da ist der Karl Salzer mit diesem Vorschlage einverstanden. Wenn halt der Herr Pfarrer mit seiner Leibgarde, wie der Onkel Hannes sagt, in diesem Falle nicht imstande ist, Ordnung zu schaffen, dann muß man sich eben selbst helfen.

(Fortsetzung folgt)

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Schöne Literatur

Ein polnischer Bauernroman. Immer wieder und nicht zuletzt in diesen Blättern ist auf die Schicksalsbedeutung der polnischen Zustände und der polnischen Entwicklung für den Bestand Preußens, des Reiches und des Deutschtums hingewiesen worden. Dankbar ist alles zu begrüßen, was uns die Polen tiefer verstehen und besser kennen lehrt; und dazu gehört selbstverständlich auch der beste und ernsteste Teil ihres Schrifttums. Wir wissen davon in Deutschland im allgemeinen

sehr wenig. Von den neueren polnischen Dichtern etwa, die Otto Hausser in seiner „Weltgeschichte der Literatur“ (vgl. meine Besprechung Grenzboten, Jahrg. 70, 10) auführt, sind bei uns nur Mickiewicz, Julius Slowacki, J. J. Kraszewski und Henryk Sienkiewicz mit einigen Werken bekannt geworden. Und wir würden es gewiß überflüssig und bedauerlich finden, wenn man uns, wie aus Rußland und Skandinavien und Frankreich, auch mit allen polnischen Begebenheiten von zweitem und drittem Wert bekannt machen würde. Bei dem Wert „Die